
Statt endloser Berufsbild-Debatte: anforderungsgerechte Tätigkeiten wissenschaftlicher Bibliothekare planen und gestalten

Bericht über die VDB-Fortbildungsveranstaltung am 30. September 2014 in Frankfurt / Main

Die zweite Veranstaltung der VDB-Fortbildungsoffensive in Hessen, dieses Mal auf dem Campus Westend der Johann Wolfgang Goethe-Universität, bot vor allem denen, die ihre Arbeit reflektieren, nicht völlig in den Details des beruflichen Alltags aufgehen und in die Zukunft blicken wollen, reichlich Anregungen und Gesprächsstoff. Dr. Rainer Plappert (UB Erlangen-Nürnberg), Vorsitzender des veranstaltenden Regionalverbands Bayern, begrüßte 40 ganz überwiegend wissenschaftlich vorgebildete Teilnehmerinnen und Teilnehmer aus Hessen, den benachbarten Bundesländern und der Schweiz.



Abb. 1: Campus Westend. Foto: Gerhard Stumpf

Als Einstieg zur Veranstaltung passend, verband Ulrike Scholle (UB Duisburg-Essen) ihren Vortrag „Wissenschaftliche/r Bibliothekar/in: ein Beruf oder viele?“ mit einer empirischen Komponente (die Teilnehmenden wurden gebeten, die Zeitanteile ihrer Tätigkeiten in ein Raster einzutragen) und einer ausgiebigen Diskussion zu einer Art Workshop. Dabei erläuterte sie die Ergebnisse einer VDB-Arbeitsgruppe, die 2013/14 die Veränderungen im Tätigkeitsspektrum von Bibliothekar/innen mit wissenschaftlicher Vorbildung untersuchte und zu dem Positionspapier gelangte, das zum Bremer Bibliothekartag vorgestellt wurde. Ergänzend konnte auf eine analoge Berufsbild-Aktualisierung der Interessengruppe Wissenschaftliche BibliothekarInnen Schweiz (IG WBS) rekurriert werden. Zu einer außerordentlich regen Diskussion führten dann akute und akzentuierte Fragen: Wozu brauchen Bibliotheken überhaupt Personal mit Hochschulstudium bzw. Stellen des Höheren Dienstes? Auch die Zielrichtung des Positionspapiers stand zur Debatte: Soll es die aktuelle Vielfalt der Anforderungen und Tätigkeiten abbilden – was z.B. Berufsanfänger verunsichern kann – oder verfolgt es eine berufspolitische Zielrichtung? Frau Scholle betonte die bewusst nicht akademische Herangehensweise; das vorgelegte Papier sei eine Ausgangsbasis für weitere Diskussionen. Der ebenfalls teilnehmende VDB-Bundesvorsitzende Dr. Klaus-Rainer Brintzinger kündigte hierzu ein Round Table für Frühjahr 2015 an, wobei man sich davor hüten wolle, vorrangig Selbstschau zu betreiben.

In seinem Beitrag „Wissenschaftliche BibliothekarInnen – Qualifizierungswege und formale Anpassungsprobleme durch unterschiedliche Qualifikationsebenen“ lenkte Prof. Achim Oßwald (FH Köln) den Blick darauf, dass die Hochschulen bzw. Ausbildungsstätten mit ihren Bologna-Studiengängen inzwischen für eine bedarfsgerechte Qualifizierung für den wissenschaftlichen Dienst bzw. Leitungsfunktionen in Bibliotheken gut aufgestellt sind. Es gibt fachlich differenzierte, aber formal gleichwertige Qualifikationsprofile, so dass Bibliotheken auf formal einheitlicher Grundlage für unterschiedliche Aufgaben gezielt die passenden Absolvent/innen aus-/weiterbilden lassen und einstellen können. Freilich reagiert das Laufbahnrecht verzögert auf diese Entwicklung, doch

handelt es sich dabei um ein Übergangsphänomen, von dem man sich nicht entmutigen lassen darf. Klaus-Rainer Brintzinger gab zu bedenken, dass der fachliche Masterabschluss in den Universitäten weithin als Regel-Qualifikation für Stellen des höheren Dienstes gilt. Hemmend innerhalb der Hochschulen und Bibliotheken wirkt aber auch die noch verbreitete Orientierung an traditionellen Qualifikationsmustern, so dass Qualifizierungswillige zu selten ermutigt werden. In der Diskussion wurde dafür plädiert, Fachspezialisierung und Managementkompetenz stärker zu entkoppeln. Schließlich wurde darauf hingewiesen, dass es für die Arbeitgeber zunehmend problematisch wird, dass unter den Absolvent/innen kaum gut ausgebildete IT-Fachleute sind. Der Referent sieht im Angebot differenzierter Qualifikationen einen Ansatz, auch diesem Mangel längerfristig abzuhelpfen.



Abb. 2: Interessierte Teilnehmende. Foto: Gerhard Stumpf

Dr. Achim Bonte (SLUB Dresden) ging in seinem Referat „Der wissenschaftliche Dienst in der digitalen Bibliothek“ von der These aus, dass das Fachreferentensystem keine Zukunft hat, weil die notwendigen Stellen für Management, Stabs- und Sonderaufgaben darin zwangsläufig aus den Fachreferentenstellen gespeist, diese schleichend umgewidmet oder bestimmte Aufgaben auf temporäre Projektmitarbeiter oder externe Firmen verlagert werden und damit die Bibliothek zukunftsrelevantes Know-how verliert. Das gilt besonders für die Herausforderungen der digitalen Revolution, die weder nebenbei noch durch ständiges „Draufsatteln“ zu bewältigen sind. Bonte geht davon aus, dass die Destabilisierung des traditionellen Systems unvermeidlich fortschreitet. An der SLUB Dresden sieht man in einer Konzentration auf Wesentliches einen Ausweg, gemäß der Erkenntnis, dass jede Bibliothek heute genügend Merkmale zusammen bringen muss, die sie vor der Konkurrenz auszeichnen und von ausreichend vielen Menschen als Mehrwert geschätzt werden. Prioritäten setzen heißt allerdings immer auch Posterioritäten festzulegen (z.B. hat sich die SLUB aus der Subito-Dokumentlieferung verabschiedet). In der Überzeugung, dass der wissenschaftliche Dienst künftig wichtiger ist denn je, wurden vier Typen wissenschaftlich vorgebildeter Beschäftigter definiert:

- Wissensmanager, die sich vor allem um die regionale Studierendenversorgung kümmern,
- Forschungsbibliothekare für streng ausgewählte Bereiche, in denen die Bibliothek im Fach wirklich mitreden kann (z.B. Gegenwartskunst, Musikwissenschaft),
- IT-Spezialisten (die man jedenfalls im Haus haben muss),
- sonstige Experten (z.B. für betriebliche Steuerung, Ausbildung):

Ein Umbau des Fachreferentensystems in eine solche Struktur erfordert u.a. schonungslose Ehrlichkeit bei der Bestandsaufnahme, das Bekenntnis zu unternehmerischem Denken und eine tatsächliche Akzeptanz der unterschiedlichen Berufstypologie. Dem gegenüber stellt Bonte bei vielen Bibliotheken strategische Defizite fest. Herausforderungen und Gefahren werden unterschätzt, die Umsetzung von Strukturänderungen ist zu langsam, und überhaupt mangelt es an Zukunftskonzepten. Mit diesem kritischen Plädoyer für ein Umsteuern ging es nach kurzer Diskussion in die Mittagspause.

Danach berichtete Dr. André Schüller-Zwierlein aus der UB der LMU München von dem dort in Kauf zu nehmenden Zwang zum Multitasking, dem gerade die wissenschaftlichen Bibliothekare ausgesetzt sind. Multitasker dürfen aber nicht sich selbst überlassen, sondern müssen gemanagt werden, wenn auch ein eigentliches Training des Multitasking nicht möglich ist. Eine gründliche Analyse der Vor- und Nachteile des Zwanges, stets mehrere Aufgaben gleichzeitig oder in raschem Wechsel im Blick zu haben, gehört dazu. Multitasking kann projekthemmend oder projektfördernd, strategiefördernd oder -hemmend sein. Es erfordert geklärte betriebliche Strukturen und methodische Unterstützung, z.B. gute Dokumentation und das Vorhalten relevanter Daten an einer Stelle, Fortbildung in Projekt- und Selbstmanagement und in fachlichen Themen, familienfreundliche Arbeitsmodelle (da auch private Probleme zur kognitiven Belastung beitragen). Ebenso werden standardisierte Geschäftsgänge und Kommunikationswege und effizienzsteigernde Tools für deren Unterstützung und zum Controlling benötigt. Die UB der Universität München versucht ihr multitaskendes Führungspersonal auch damit zu entlasten, dass die Vermittlung von Informationskompetenz wo möglich mit E-Tutorials bestritten, keine verbale Sacherschließung mehr geleistet wird, usw. In der Diskussion betonte Klaus-Rainer Brintzinger die Sonderstellung der LMU München, an der die mühsame Aufgabe, das zersplitterte Bibliothekssystem organisatorisch zu straffen, Priorität hat. Der Referent sieht in den konventionellen Bibliothekstätigkeiten noch einigen Spielraum für mehr Effizienz.

An der UB Gießen gibt es, wie Claudia Martin-Konle berichtete, seit 2002 organisatorische Vorgaben für die „klassische“ Fachreferatsarbeit (Bibliotheksortnung, Vereinbarungen zwischen Hochschulleitung und Bibliothek). Die Erwerbungs kompetenz (Titelauswahl) wurde an die Wissenschaftler/innen abgegeben; es ist aber Aufgabe der Fachreferate, deren Wahrnehmung zu begleiten. Beim Fachreferat liegt auch die Etatverantwortung (inkl. Berufungsmittel). Hoch ist in Gießen die Beteiligung des höheren Dienstes an Schulungen (73 %). Das Fachreferat und die Leitung einer Teilbibliothek lasten z.B. die Referentin zu 100 % aus. Dadurch fehlen freie Kapazitäten für manche wünschenswerte Aktivitäten (z.B. Bestandsumstellung auf RVK, E-Learning, Open Access, Digitalisierung). Wenn wegen der Eingliederung der Teilbibliotheken in die Zentralbibliothek in einigen Jahren mehrere Leitungsfunktionen wegfallen werden, kann dies neben einer Arbeitsentlastung auch einen Verlust der damit verbundenen intensiven Kontakte zum Fachbereich bedeuten. Für die Erfüllung dieser Aufgaben kommt es aber weniger auf das spezifische Fachwissen als auf die aus der wissenschaftlichen Ausbildung als solcher resultierenden Kompetenzen an.

Ein wirklich neues perspektivisches Arbeitsfeld zeigte Lambert Heller in seinem abschließenden Vortrag auf. Seit 2013 gibt es an der TIB Hannover das Open Science Lab als Beitrag zum

Forschungsverbund Science 2.0 der Leibniz-Gemeinschaft. Da „online“ in der Wissenschaft noch nicht genügend angekommen ist, widmet man sich hier der Einübung in offene kollaborative Arbeitsweisen, z.B. „Book sprints“, bei denen das lebendige Wissen in den Köpfen von Expert/innen in kurzer Zeit aktiviert wird. Bei den Forschungsinformationssystemen besteht die Gefahr, dass Neuentwicklungen aufgekauft und in proprietäre Systeme der großen Cloud-Anbieter integriert werden. Ein Gegenbeispiel mit freier Software ist VIVO WGL Science 2.0. Sicher ist das Open Science Lab kein direktes Muster für die meisten wissenschaftlichen Bibliotheken, aber es gilt sich in diese Richtung stärker zu öffnen und wo möglich selbst zu forschen, zu lehren und zu entwickeln. Während früher viele Wissenschaftler/innen sehr zögernd auf innovative Angebote der digitalen Bibliothek reagierten, vollziehen sich zur Zeit im Bereich der E-Science Entwicklungen, die wiederum die Bibliotheken unter Handlungsdruck setzen. Hier bietet sich ihnen ein Ansatz, Anregungen und Unterstützung für eigene Open-Source-Initiativen zu erhalten. Andererseits schafft Open Source die Möglichkeit, Externe, die ein solches Projekt interessant finden, kostenlos als Kooperationspartner zu gewinnen.



Abb. 3: Get together. Foto. Gerhard Stumpf

Hellers Thesen bezüglich neuer Aufgaben und Tugenden von Bibliothekar/innen lauten u.a.:

- Digitale Arbeitsweisen von Forscher/innen zu kennen und selbst anzuwenden, ist wichtig.
- An das Potenzial von Openness darf man nicht nur glauben, sondern man muss es konkret verstehen, indem man sich an OpenCulture-Projekten beteiligt.
- Bibliotheken sollen sich als Arbeitgeber für Entwickler interessant machen.

Erwartungsgemäß kam in der Diskussion die Frage auf, ob und wie man die geforderte positive Einstellung zu offenen Infrastrukturen schon in der Ausbildung verankern kann. Prof. Oßwald plädierte dafür, das Thema nicht separat zu behandeln, sondern in konkrete Ausbildungsinhalte einzubauen. Für die Bibliotheksleitungen wiederum stellt sich die Frage, wie weit sie im Rahmen eines Innovationskonzepts neue Ideen zulassen wollen. Jedenfalls müssen diese für den Regelbetrieb relevant werden.

Die Abschlussdiskussion brachte noch zahlreiche Nachfragen und Anmerkungen. Prof. Oßwald bat seitens der Ausbildungseinrichtungen um Konkretisierung, für welche Tätigkeiten welche Qualifikationen gebraucht würden. Zwischen den Positionspapieren zum Berufsbild aus Deutschland und der Schweiz wurden Unterschiede, aber auch Vereinbarkeit hinsichtlich der modularen Qualifikationsprofile festgestellt. Auf die Außenwirkung der Diskussion in den Hochschulen wies Dr. Brintzinger hin: Die Notwendigkeit des wissenschaftlichen Bibliotheksdienstes in Frage zu stellen, könne leicht den Wegfall von Stellen des höheren Dienstes provozieren, womit der Erfüllung der Aufgaben nicht gedient sei, und allgemein eine geringere Bezahlung von Bibliothekspersonal. Sein

Fazit lautete: Die Existenzberechtigung wissenschaftlicher Bibliothekar/innen hängt, unabhängig von den Tätigkeiten im Einzelnen, letztlich von der positiven Rückmeldung zur Arbeit der Bibliothek aus dem Wissenschaftsbereich ab. Für eine positive Wahrnehmung ist es nicht entscheidend, ob sich die Bibliothek mehr mit papierenen oder digitalen Ressourcen befasst. Zum Begriff der Fachinformation merkte Dr. Plappert an, weder der Begriff noch das Konzept seien obsolet, nur die Inhalte und die gestellten Fragen hätten sich geändert.

Am Ende dankte Dr. Brintzinger Referenten und Teilnehmenden für die überaus lebhaftige Diskussion, erläuterte den Zweck dieser Veranstaltung im Rahmen des Berufsverbandes und bot Unterstützung bei der Organisation künftiger Fortbildungen in Hessen an. Beim anschließenden Get-together mit zahlreichen interessierten Teilnehmenden konnte auch die Frage erörtert werden, ob es Chancen gibt, wieder einen hessischen VDB-Regionalverband zu gründen, was für ein kontinuierliches regionales Fortbildungsangebot sicher die beste Lösung wäre.

Die Referate sind veröffentlicht unter: <http://www.vdb-online.org/veranstaltungen/657/> (14.10.2014)

Gerhard Stumpf, Universitätsbibliothek Augsburg

Zitierfähiger Link (DOI): [10.5282/o-bib/2014H1S314-318](https://doi.org/10.5282/o-bib/2014H1S314-318)